



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Oehring, Karl: Die älteste Kunst der Germanen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Kirche (deren Möglichkeit bekanntlich nicht bloß von der Mehrzahl der gläubigen Katholiken sondern auch von ihren Gegnern bestritten wird) nicht haben, wollen wir wenigstens Christen bleiben. Denn der unchristliche Geist, führt er in den augenscheinlich von ernster und schmerzlicher Sorge inspirierten Schlüssen aus, ist daran, die Familie zu zerstören und die Vaterlandsliebe zu vernichten. Für die solide Grundlage und Wurzel der europäischen Moralität, die Gottes- und Nächstenliebe, sei die Solidarität, die man jetzt anpreise (in Deutschland ist mehr die Phrase von der biologischen Anpassung Mode), kein Ersatz; die Solidarität sei eine Tatsache, aber keine Tugend, keine Gesinnung.

Frankreich ist das einzige Land, dessen Regierung einmal offen und ein zweitesmal unter dem Schein der Freigabe der Religion auf die Vernichtung der Religion ausgegangen ist. In Deutschland bemühen sich die Regierungen, zum Teil mit zweifelhaftem Erfolg und zum Teil mit offenkundigem Mißerfolg, dem Volke die Religion zu erhalten. Am kräftigsten gedeiht diese in den angelsächsischen Staaten, wo, nachdem man mit der früher üblichen Praxis der Unterdrückung der Dissidenten völlig gebrochen hat, alle Kirchen, Sekten und Meinungen wirkliche Freiheit genießen. Ein sehr anziehendes Bild von dem religiösen Leben in Kanada entwirft (im Märzheft der Deutschen Revue) der Monsignore Graf Bay von Baya. Keine weltliche Macht zwingt oder treibt dort die Leute in die Kirche oder zum Religionsunterricht, aber die Behörden, die Brotherrschaften, die Bahngesellschaften sehen ein, wie wichtig die Pflege des religiösen Lebens den Besiedlern des ungeheuern Landes ist, und erleichtern nach Möglichkeit den Besuch der von den Wohnstätten meist weit entfernten Kirchen. (Nebenbei bemerkt, ist er entzückt von der leiblichen und moralischen Gesundheit, der Zufriedenheit und dem Glück dieser agrarischen Bevölkerung, mit der das verzehrende Dollarfieber, die Konkurrenzheze, die innere Leere der Wohlhabenden und die tiefe Entwürdigung vieler Lohnarbeiter in den Geschäftszentren und in manchen Fabrik- und Grubendistrikten der Vereinigten Staaten auffällig kontrastiere.)



## Die älteste Kunst der Germanen

Von Karl Vehrung



Es gibt drei Arten von Geschichtsbetrachtung: die spiritualistische, die geistige und sittliche Kräfte und Gesetze zur Grundlage der Erkenntnis nimmt, die materialistische, die alle weltgeschichtlichen Vorgänge aus dem Milieu der Völker, aus ihrer wirtschaftlichen und sozialen Lage erklären will, und als die neueste Art der Betrachtung: die anthropologische, die die Ursache der Geisteskräfte und des Milieus in der Rasseigentümlichkeit sucht und deshalb diese als Ausgangspunkt ihrer Folgerungen und Schlüsse benützt. Gewiß wird keine dieser Theorien

der andern auf die Dauer ganz entraten können, denn mag ein Napoleon auch ein rassenreiner Germane gewesen sein, so folgt hieraus noch nicht der Gang seines Lebens, und selbst aus seiner ihm eigentümlichen Begabung heraus kann ohne Zuhilfenahme der Zustände seiner Zeit noch kein vollkommnes Bild seiner Natur geschaffen werden. Immerhin hat die anthropologische Gesichtsbetrachtung so viel interessante Ausblicke eröffnet, daß ihre Hilfe nicht mehr entbehrt werden kann.

Eigentlich ist es ja selbstverständlich, daß auch die Kunstgeschichte die Einflüsse dieser neuen Auffassung spüren mußte. Niemals aber war in dieser Hinsicht ein derart geschlossnes und in sich abgerundetes Ganze geschaffen worden, wie das soeben im Verlage von Degener in Leipzig erschienene Werk von Professor Albrecht Haupt: Die älteste Kunst, insbesondere die Baukunst der Germanen. Der Titel ist so zu verstehen, daß sich auch „die älteste Kunst“ auf Germanen bezieht, denn es ist der Wunsch des Verfassers, „daß in dem unübersehbaren Mosaikbilde der Kunst auch eine bescheidne Ecke als der ältesten germanischen zugehörig anerkannt würde, und daß die heute durch so manche schwere Einwirkung auseinandergetriebnen germanischen Völker sich ihrer gemeinsamen, künstlerischen Kindheit mit einiger Freude erinnerten“. Wir finden also demgemäß in diesem Werke mit großer Liebe und Sorgfalt alles das zusammengetragen, was uns noch als kümmerliche Reste einer einstmals so reichen Blüte germanischer Kunst erhalten ist. Auf langjährigen Studienreisen und Museumswandlungen besonders durch Deutschland, Italien, Frankreich und Spanien hat sich der Verfasser den Überblick über die so außerordentlich weit verbreitete typisch germanische Kleinkunst und Baukunst verschafft, und die Ergebnisse und Folgerungen sind so mannigfach, daß sie nicht nur für den Kunstgelehrten, nicht nur für den Anthropologen, nicht nur für den Baukünstler, sondern für jeden gebildeten Germanen von höchstem Interesse sind. Die kurzen nachfolgenden Betrachtungen können nur das wichtigste andeuten, man nehme das Werk selbst zur Hand.

Für den Anthropologen zerfällt die Kunstgeschichte in große Abschnitte, die durch die Wandrung der Rassen und die Überschiebung der Völkerschichten hervorgerufen und begrenzt werden. Das Ideal der Romanen, der Ägypter oder der Chinesen kann und darf niemals das Ideal der Germanen werden. Das ist gerade der Kernpunkt der ganzen Theorie, daß eine jede Rasse eine ihr rassen-eigentümliche Art des Lebens und Denkens hat, und daß nur dann die Richtung des Denkens abgelenkt wird, wenn andre Rassenelemente in den Vordergrund treten; sobald aber die frühere Rasse wieder die Oberhand gewinnt, sobald ist auch die erste Denkart wieder sichtbar. Diese Theorie läßt sich wahrscheinlich mit ziemlicher Genauigkeit bis in einzelne Persönlichkeiten hinein verfolgen. Es hat ja nicht an Versuchen dieser Art gefehlt — ich erinnere nur an Ludwig Boltmanns genaue Untersuchungen in Italien und Frankreich —, und es erklärt sich die Gegensätzlichkeit und Disharmonie unsrer modernen deutschen Literatur

dem Anthropologen sehr leicht aus dem eigentümlichen Rassengemisch unsers Vaterlandes, dieser Satz wird aber auch mit Erfolg auf die großen Gebiete der Kunstgeschichte übertragen. Wir sehen, wie die Ideale der Griechen noch mit einiger Genauigkeit von den Römern übernommen werden, sobald sich aber die Germanen der Elemente der römischen Baukunst bemächtigen, wird sowohl in Italien als auch im Norden etwas ganz anderes geschaffen, trotzdem man sicherlich anfänglich bemüht war, römische Baukunst nachzuahmen. Es entsteht die sogenannte romanische und gotische Baukunst, die in dem rassenreinen Norden auch rein, in dem rassengemischten Süden in eigentümlicher Mischung mit römischen Elementen auftritt. Umgekehrt darf man schließen, daß da, wo derart gleichartige Kunstgebilde wie in Deutschland, Frankreich, England u. s. w. hervorgebracht werden, auch dieselbe Rasse gewohnt haben muß. Sobald in Italien die Überflutung mit Germanen aufhört, taucht auch der alte Römergeist wieder auf, man studiert das Alte, und es entsteht die italienische Renaissance. Die Einflüsse dieser neuen Geistesrichtung machen sich auch in andern Ländern geltend, aber was wird hier aus der italienischen Renaissance? Jeder Gebildete kennt die Merkmale der sogenannten deutschen und der französischen Renaissance. Erst der Internationalität eines Jesuitenordens, der auf strengste Geistesunterjochung seine Grundlage gebaut hat, und ähnlicher internationaler Gesellschaften blieb es vorbehalten, die Rasseigentümlichkeiten zu verwischen und auch einen internationalen Baustil entstehen zu lassen. In den Zeiten des gesteigerten Verkehrs und mithin der gesteigerten Rassenmischung zwischen den Völkern müssen sich natürlich auch die Eigenarten im Denken und Fühlen immer mehr abgleiten, und doch bleibt stets noch ein guter Rest sowohl von Rassenreinheit in unsrer heutigen Zeit bei Völkern, die so abgeschlossen leben wie das englische, isländische, norwegische und schwedische, als auch ein guter Rest von Rasseigentümlichkeiten selbst in unserm deutschen Volke, das so vielen fremden Einflüssen unterworfen ist.

Was hat denn nun die germanische Rasse in der Kunstgeschichte geleistet, und was ist das Charakteristische der germanischen Kunst? Die Lektüre von Professor Albrecht Haupts Werk kann jeden Germanen nur mit der größten Freude erfüllen, es ist ja aber auch wirklich an der Zeit, mit den alten Vorurteilen gegen unsre Altvordern, als hätten sie gar nichts für Kultur und Kunst geleistet, als wären sie als echte Barbaren überall vandalierend aufgetreten, zu brechen. Ich entsinne mich noch recht gut, mit welcher Entrüstung wir oft die Worte unsers sonst so hochverehrten Professors, dessen Namen ja nichts zur Sache tut, aufnahmen, wenn jener einmal wieder gegen das künstlerische Schaffen unsrer Rasse loszog. Italien war Trumpf, die altchristliche Baukunst Verfall, die gotische Kathedrale ein häßlicher Korridor, die deutsche Renaissance Mißverständnis und Karikatur. Es regte sich damals in uns instinktiv das Rassebewußtsein und der Rassestolz, und es ist auch gerade unserm Volke dringend not, daß dieser Stolz, der frei von Hochmut ist, weiter erwächst; lange genug

haben wir uns selbst verkleinert und nach andern Völkern hingehieft. Wir haben, wie uns dieses Werk belehrt, auch wirklich alle Ursache, stolz auf unsre Rasse zu sein, denn wie reich das Leben unsrer Vorfahren an künstlerischer Gestaltung war, als sie in die Geschichte traten, das zeigen uns die geradezu massenhaft erhaltenen Urnen, Waffen, Schmuckstücke. Wer kennt nicht die eigentümlich verschlungenen typisch germanischen Ornamente in den Ton geritzt, auf Goldplatten als goldne Rippen aufgelötet und mit buntem Glase oder Edelsteinen ausgefüllt, auf Eisenplatten mit Silber- und Goldauslagen tauschiert, in Leder gepunzt, in Holz geschnitzt! Die Fundstätten beweisen, daß diese germanische Kunst über ganz Westeuropa verbreitet war und überall denselben Charakter trug. Aber dies alles wird von der Kunstgeschichte als gering geachtet, es fragt sich, was haben die Germanen in Malerei, Plastik und Baukunst geleistet? Die Fähigkeiten in der Malerei und Plastik bildeten sich erst aus, nachdem die hellhaarigen Menschen des Nordens mit den Römern in engere Fühlung gekommen waren, und auch dann sind die Fortschritte nur langsam, aber man denke doch daran, daß auch das so hochbegabte Volk der Griechen einige Jahrhunderte gebraucht hat, um zu seiner bewundernswerten Kultur zu gelangen. Kennzeichnend bleibt dem germanischen Ornament, denn auch die Plastik, die Wiedergabe menschlicher Wesen, tritt zuerst in Flachreliefs rein ornamental (zum Beispiel am Portalpfeiler von S. Miguel de Lino in Spanien) auf, eine rillenförmige Bearbeitung des Materials. Der Hauptwert wird auf die Kontur gelegt, die durch tauförmige Bänder betont ist. Das Ganze eine Technik, die sich aus der Übertragung der von jeher gepflegten Holzschnitzerei auf den Stein erklärt. Das Ornament verbreitet sich in strengem Gegensatz zu dem der romanischen Völker, die eine gewisse rhythmische Bewegung erstreben, in stiller Ruhe gleichmäßig über die zu schmückende Fläche. Was den Geist der Darstellungen anlangt, so finden wir all das in Geschichten bis in unsre heutige Zeit nachwirkende Spuk- und Gespensterhafte hier in greulichen Fragen dargestellt. Diese eigentümliche Art, die bald schreckhaft, bald grotesk komisch wirken will, zeigt sich in der romanischen Kunst an Kapitälern und Säulenfüßen bis ins dreizehnte Jahrhundert, in der gotischen Zeit an Wasserspeiern und Fialen, in der Renaissance besonders in der Schmiedetechnik bis ins achtzehnte Jahrhundert. Die berühmten Masken Böcklins am Baseler Museum lassen germanische Eigenart wieder aufleben. Es sprechen sich in jenen Darstellungen die seelischen Nöte und Ängste eines in strengem Klima in hartem Kampfe lebenden Volkes aus. Die eigentümlichen Schlangenwindungen des Ornaments finden ihre Erklärung in dem uralten Zeichen des Hakenkreuzes oder der Swastika. Die Zeichnung ist immer vollkommen frei von der Symmetrie und der minutiösen Durchbildung der Antike, dafür tritt die Persönlichkeit in den Vordergrund. Das Ornament ist stets nur Flächenschmuck und entbehrt der struktiven Durchbildung der griechischen Formen, „es ist mit Halten und Tragen nirgends beauftragt“. Persönliche Freiheit ist der Grundsatz des Germanen, Gebundenheit der des Romanen.

Von der Baukunst ist wenig oder nichts erhalten geblieben, teils weil die Gebäude sämtlich in Holz errichtet waren und dieses Material natürlich weder der Witterung noch dem Feuer genügend Widerstand leistet, teils weil jene ältern Bauten, auch wenn sie sich glücklich hinübergerettet hatten, massiven Neubauten weichen mußten. Wir können uns daher ein Bild jener Baukunst nur mühsam aus Geschichtsbeschreibungen römischer Schriftsteller und den Abbildungen römischer Reliefs, aus den erhaltenen Volksgesängen und endlich aus dem Einfluß rekonstruieren, den folgerichtig der ältere Holzbau auf die jüngere germanische Baukunst ausübte. Diese letzte Methode eröffnet manchen wichtigen Einblick. Es ergibt sich, daß der Hufeisenbogen, der bisher immer für eine arabische Erfindung galt, die folgerichtig aus dem germanischen Holzbau abgeleitete Form ist. Die kreisförmig ausgeschnittenen Kopfbänder erhalten zum bessern Verband am Berührungspunkt mit der Stütze einen kleinen Anlauf, und der Hufeisenbogen ist fertig. Nur so kann man es ja erklären, daß diese Bogenform schon auf alten westgotischen Grabsteinen im Zusammenhang mit nordischen Kerbschnittmustern auftritt, und daß er in den westgotischen Kirchen Spaniens (S. Juan Bautista in Baños 661) und Frankreichs (Zentralkirche in Germigny-des-Près, allerdings erst 806) sowie sogar in Deutschland (Göllingen bei Sondershausen) als Bogenform vorkommt. An der stets in den Steinbalken eingeschnittenen Schmuckform, die also niemals über die äußere Fläche hinaustritt, im Gegensatz zu der Antike, erkennt man, wie tief die Holztechnik in das Gefühl der germanischen Baukünstler eingedrungen war. Überblattungen, aus der Zimmermannskunst übernommen — vielleicht ist auf diese Weise der Hakenstein in den Bogen des Theoderichgrabes in Ravenna entstanden —, der rein dekorativ auf den horizontalen, steinernen Türsturz aufgezeichnete Rundbogen, aus dem sich das mittelalterliche Tympanon entwickelt, die in nordischen Mustern des Holzschnittes durchbrochenen Fensterplatten, die Vorläufer der mittelalterlichen Maßwerke zeigen die lebhaften Berührungspunkte mit der alten Holztechnik. Die Zimmermannskunst hat sich aber neben dem Steinbau fortentwickelt, der stehende Blockbau allein starb aus, in den Ornamenten unsrer mittelalterlichen und neuzeitlichen Fachwerkbauten aber erkennen wir unschwer uralte germanische Art. In Norwegen ist ja der Zusammenhang mit der alten Kunst noch fühlbarer. Überall sehen wir aber in der Ornamentik des Steinbaus den lebhaftesten Einfluß der Holztechnik — das Zangenornament des Theoderichgrabes, die ganze mittelalterliche Art der Zeichnung an Friesen, Ecksäulchen, Kämpfersteinen usw., in der Renaissance zum Beispiel die eigentümliche kerbschnittartige Bearbeitung der Bausteine in Niedersachsen (Hameln) ist Holzkunst. Wir entnehmen daraus sowie aus den Beschreibungen des Bischofs von Poitiers Venantius Fortunatus (560) und vielen andern, endlich auch aus dem Wortschätze des Isidor, daß die Römer eine weitverbreitete, im Volke tief wurzelnde Kleinkunst und Baukunst vorfanden.

Der Verfasser führt uns dann in abwechslungsreicher Aufeinanderfolge die Bauten der Ost- und Westgoten, Franken und Angelsachsen im ersten

Jahrtausend vorüber. Die Tätigkeit der Vandalen in Afrika, die gewiß nicht unbedeutend ist, bleibt noch zu durchforschen. Man kennt aus Beschreibungen die Thermen der Könige Thrasamund und Hilderich, eine Basilika, einen Palast sowie die Stadt Mikana, die von den Vandalen erbaut sein sollen.

Sedenfalls ist durch diese Arbeit der alte Aberglaube von dem Vandalismus der germanischen Völker ein für allemal zerstört. Daß in Kriegszeiten Kunstschätze verloren gehn oder zerstört werden, das haben wir ja noch in der Neuzeit erfahren müssen, in Friedenszeiten aber hat der große Theoderich viel getan, um römische Kunstschätze vor der Zerstörungslust des römischen Klerus zu bewahren, und alle germanischen Volksstämme haben darin gewetteifert, ihre Denkart in künstlerischen Arbeiten darzutun. Fortan sollte nun der heranwachsende Germane hier eine Anregung zum Studium seiner Rassenkunst finden; er würde sich diesem Studium mit mehr Eifer und Liebe hingeben als dem ihm aufgezwungenen Studium der Antike, er würde sich selbst und seine Kraft finden und nicht mehr erst lange nach dem ihm eignen Wege suchen müssen. Es liegt unbewußt in unsrer Zeit des erwachenden Germanentums das Suchen nach jener alten verschollenen Ausdrucksweise, und bedeutende moderne Künstler gestalten oft instinktiv in uralten germanischen Formen. Das macht, weil unsre Rasse mächtig in den Vordergrund getreten ist und im Begriff steht, noch einmal unvergängliche Denkmäler germanischer Kultur der Nachwelt zu überlassen. Da klingt dieses Buch wie ein Weckruf, „unser Eigenstes wieder neu zu beleben, uns wieder ganz auf uns selbst zu besinnen und zu versuchen, aus den Urgründen unsers Wesens das Beste nur für unsre eigne Zukunft hervorzuholen, um endlich auch unsrerseits in der Geschichte der Menschheit die uns zugewiesne Stelle einnehmen zu können“.



## Gefängnisbilder

Don Gertrud Petersson, Strafanstaltsoberbeamtin in Köln am Rhein



uchthaus, Gefängnis — mit leisem Schauer hören alle, die jenseits der Mauern stehen, diese beiden Worte! Mit scheuen und doch neugierigen Blicken werden die vergitterten Fenster, die hohen Mauern gemustert. Was spielt sich hinter ihnen ab, ist es nicht, als wären die Mauern dazu da, der Sonne den Weg zu versperrern, als sollten sie Schatten werfen, Schatten über das Leben der Menschen, die oft nur ein unerträglich schweres Schicksal hinter sie trieb? Es ist nicht der Schatten, den man an einem heißen Sommertage sucht, er ist nicht kühl und erquickend, schwer legt er sich auf das Gemüt eines jeden; es ist, als wäre die Luft voller Tränen. Wer jemals gesehen hat, wie sich das schwere Tor schloß hinter einem Unglücklichen, wie er für Jahre, ja vielleicht für immer Abschied nehmen mußte vom Leben, der wird sich auch nicht des Mitgeföhls haben erwehren können, das ihn bei dem Anblick dieser Unglücklichen ergreifen mußte.